



9/11 – ein Moment, den man nie vergisst

→ **Stefan Borgwardt (37), Basel:**
 «Ich arbeitete als Unterassistent in einem Spital in Berlin. Als ich an diesem Tag zum Dienst kam, fragten mich die Leute, ob ich schon von den Türmen gehört hätte. Wir haben uns das Ganze dann gleich im Fernsehen angesehen. Ich war unglaublich schockiert von diesen Bildern. Einerseits bekam ich Angst, andererseits war ich froh, nicht selber in einem der Hochhäuser zu sein.»

Geschockte Passanten am New Yorker Time Square.

Was lief heute in den Nachrichten? Falls Ihnen bei dieser Frage ausser den Sportresultaten oder dem Wetter nichts einfällt, müssen Sie sich keine Gedanken machen. Von dem, was täglich an Informationen auf uns einprasselt, können wir uns nur wenig merken. Was das Gedächtnis hingegen gut speichert, sind Meldungen über weltbewegende Ereignisse wie die Terroranschläge auf das New Yorker World Trade Center vom 11. September 2001. Bestimmt erinnern auch Sie sich noch an den schrecklichen Moment, als die Nachricht, dass zwei Flugzeuge in die Zwillingstürme gerast seien, um die Welt ging.

9/11: Warum man sich so genau erinnert

Wir wissen auch nach zehn Jahren noch ganz genau, wo wir während der Terroranschläge von New York waren, was wir taten und was wir dachten. Unser Hirn speichert jedes Detail.

Blitzlicht-Erinnerungen vergisst man nie

Dass dieser Moment sich uns so nachhaltig eingeprägt hat, liegt an den sogenannten Blitzlichterinnerungen. «Sie sind besonders lebhaft und detailliert und oft sogar

angereichert mit Geräuschen und Gerüchen», erklärt Stefan Borgwardt, Professor für Neuropsychiatrie der psychiatrischen Unikliniken Basel.

Tests mit dem Magnetresonanztomografen deuten darauf hin, dass Blitzlichterinnerungen immer dann ausgelöst werden, wenn die Amygdala, ein bestimmter Bereich unseres Gehirns, stärker aktiviert ist.

Unsere Gefühle spielen dabei eine wichtige Rolle. Je mehr wir direkt an einem Ereignis beteiligt sind oder je stärker uns ein Ereignis emotional bewegt, desto stärker wird die Amygdala aktiviert und umso präsenter sind unsere Erinnerungen an die Umstände, unter denen wir von dem Ereignis erfuhren. «Solche Blitzlichterinnerungen gibt es bei negativen wie

auch bei positiven Ereignissen. In beiden Fällen laufen in unserem Gehirn dieselben Mechanismen ab. Und je näher Menschen eine Katastrophe oder einen Glücksmoment körperlich miterleben, umso prägnanter sind die Erinnerungen», sagt Stefan Borgwardt. Viele Menschen würden sich beispielsweise sehr detailliert an den Mauerfall von 1989 erinnern. Borgwardt selbst erinnert sich noch sehr genau an den Moment, als er von den Terroranschlägen in New York erfuhr (siehe oben).

Fast ein Leben lang haargenaue Erinnerungen

Nur weil sie so deutlich sind, müssen Blitzlichterinnerungen nicht auch korrekter sein als andere Formen der Erinnerung. «Man hat lediglich eine ganz starke Gewissheit, sie seien richtig», sagt Stefan Borgwardt. Blitzlichterinnerungen können jahrzehntelang in unseren Köpfen hängen bleiben. Bei 9/11 halfen auch die Medien mit. Sie greifen das Thema oft wieder auf und lassen so die Erinnerungen immer wieder aufblühen.

Priska Plump

Das Angstzentrum des Hirns

Die Amygdala spielt eine wichtige Rolle bei der emotionalen Bewertung und Wiedererkennung von Situationen sowie bei der Analyse möglicher Gefahren. Wird die Amygdala zerstört, verlieren wir unser Angst- und Aggressionsempfinden. Ein Affe, dessen Amygdala entfernt wird, vereinsamt. Er weicht anderen Affen aus, als könne er die freundlichen und unfreundlichen Gesten seiner Artgenossen nicht mehr unterscheiden.



www.migrosmagazin.ch

Was blieb Ihnen vom 11. September 2001, und wo im Gehirn wird das Gedächtnis gesteuert?

«Die Erinnerung daran treibt mir bis heute die Tränen in die Augen.»



Nina Froriep (46)

Filmproduzentin, aus Zürich, seit 1989 in New York.

«An jenem Vormittag machte ich mich erst nach 10 Uhr auf den Weg ins Büro, das damals südlich der Canal Street lag. Schnell merkte ich, dass eine seltsame Stimmung in der Luft lag. Ich sprach eine Frau an und fragte, was los sei. Sie sah mich ungläubig an und erklärte mir, dass Flugzeuge in die Türme des World Trade Centers geflogen waren und einer eingestürzt sei. Ich fing an zu rennen, gegen den Strom der Menschen, die alle nach Norden marschierten. Ich hatte zwei junge Frauen und einen Filmemacher in meinem Büro und machte mir furchtbare Sorgen.

Als ich um eine Strassenecke bog, sah ich plötzlich den einen Turm dort stehen. Ich starrte auf die Leerstelle, wo bisher immer der zweite Turm gestanden hatte, versuchte das Bild zu begreifen, das sich mir bot. Keine drei Tage zuvor hatte ich noch in der «Top of the World»-Bar des WTC bis in die frühen Morgenstunden getanzt.

Die Sekretärin schrie nur noch hysterisch

Im Büro angekommen, fand ich alle unversehrt vor. Wir starrten aus dem Fenster und sahen aschebedeckte Menschen, die sich gegen Norden bewegten. Einige rannten. Ich versuchte meine Mutter in der Schweiz anzurufen, aber die internationalen Verbindungen funktionierten nicht.

Während wir aus dem Fenster auf den einzelnen brennenden Turm starrten, brach dieser vor unseren Augen zusammen. Ich werde diesen Moment nie vergessen, die Erinnerung daran treibt mir bis heute die Tränen in die Augen. Meine Sekretärin schrie nur noch hysterisch. Mir war klar, dass ich hier in furchtbarer Weise

Geschichte erlebte, und ich dachte noch, gut, dass der Turm implodiert und nicht seitwärts gekippt ist und so noch mehr Menschen zu Schaden brachte.

Ich schickte alle nach Hause, blieb selbst aber an meinem Schreibtisch sitzen, der nun von einer feinen Staubschicht bedeckt war. Ein grässlicher Geruch von brennendem Metall, Gummi und vielleicht Fleisch breitete sich aus. Aber irgendwie schien mir, ich könnte meine kleine Firma beschützen, indem ich hier an meinem Tisch sitzen blieb.

In den ersten 24 Stunden war ich im Schadenbegrenzungsmodus und versuchte, panische Freundinnen zu beruhigen. Meine vertraute Umgebung hatte sich in eine Kriegszone verwandelt. Die Gegend südlich meines Büros war Sperrgebiet. Aber mein Gebäude stand genauso auf der Grenze, dass man durch den Nebeneingang an der Canal Street rein und dann unkontrolliert durch den Haupteingang in das Sperrgebiet gehen konnte. Einige meiner Freunde, die aus ihren Wohnungen evakuiert worden waren, gelangten so ins Sperrgebiet.

Heute, zehn Jahre später bin ich fassungslos, wie weit die «Angst vor dem Anderen» um sich gegriffen hat, insbesondere wenn es um Muslime geht. Das war auch die Motivation für meinen Film «Abraham's Children», in dem es um muslimische Kinder in New York geht, und was sie erleben und aushalten müssen.

New York hat mit diesem Anschlag seine Unschuld verloren. Viele Amerikaner haben erst durch 9/11 überhaupt realisiert, dass es Terrorismus gibt – und verhielten sich zum Teil, als sei mit diesem Anschlag der Terrorismus erfunden worden. Das illustriert die Naivität und Selbstbezogenheit, die zuvor geherrscht hat. Für sie war es ein Weckruf, dass es auch eine Welt ausserhalb der USA gibt.»

«Im Central Park spielten die Leute Frisbee, als wäre nichts geschehen.»



Audrey Manley in ihrer Wohnung am Broadway, die sie damals fluchtartig verlassen hat.

Audrey Manley (44)

Kunsthistorikerin, in den USA aufgewachsen mit Schweizer Eltern aus Pontresina GR, in New York seit 1989.

«Als der erste Turm fiel, war ich zu Hause in unserer Wohnung südlich der Canal Street, hatte meine Mutter am Telefon und starrte gerade aus dem Fenster auf das brennende World Trade Center. Ich schrie, liess den Apparat fallen und rannte in die Küche, um in Deckung zu gehen.

Ich hatte einfach Angst, wusste nicht, was noch alles passieren könnte. Dann entschied ich mich, dem Rat meiner Mutter zu folgen und zu gehen.

Ich packte mein Handy, Geld, schloss die Wohnung ab und rannte ziemlich panisch auf die Strasse. Zu dem Zeitpunkt bewegte sich eine gigantische Staubwolke weg vom WTC. Ich lief mit dem Strom mit. Inzwischen funktionierten die Handys nicht mehr richtig, ich erreichte niemanden, weder meine Eltern im Norden New Yorks, noch meinen Mann im Büro oder meine Schwester, die auch gerade in der Stadt war. Endlich nach über

einer halben Stunde erreichte ich meinen Vater. Ich weinte und sagte ihm, er müsse versuchen, die anderen zu erreichen, damit wir uns treffen und einen Weg aus der Stadt finden konnten. Wir einigten uns auf eine Strassenecke bei der Grand Central Station.

Tatsächlich schaffte mein Vater es, mit den anderen zu telefonieren, und wir fielen uns bald darauf in die Arme. Der Bahnhof allerdings war längst evakuiert, es fuhren keine Züge. Und die Busse, waren so voll, dass man keine Chance hatte reinzukommen. Also gingen wir zu Fuss.

Als wir den Central Park erreichten, wurde es völlig surreal. Dort waren Leute auf dem Rasen, die Frisbee spielten und mit ihren Hunden herumschweiften, als wäre nichts geschehen. Weiter oben an der Madison Avenue sassen die Gäste draussen in kleinen Restaurants und assen ihren Lunch. Am liebsten hätte ich diese Leute gepackt und angeschrien, ob ihnen eigentlich klar ist, was gerade passiert.

Schliesslich erreichten wir weiter oben an der 125th Street einen weiteren Bahnhof, und dort fuhren Züge. Inzwischen flogen auch Kampffjets über die Stadt, was uns ein Gefühl grösserer Sicherheit gab. Wir schafften es raus aus der Stadt und erreichten das Haus meiner Eltern am späten Nachmittag.

9/11 hat das Land verändert. Die New Yorker sind freundlicher und sanfter, bis heute. Aber viele Menschen sind auch ängstlicher geworden. Und viele regen sich über die Sicherheitskontrollen an den Flughäfen auf. Ich nicht. Ich bin froh darüber. Das Land ist sicherer geworden.»

«In Tag wir Am

Hans Ka
Grand Ce
wo er da
Büro eva

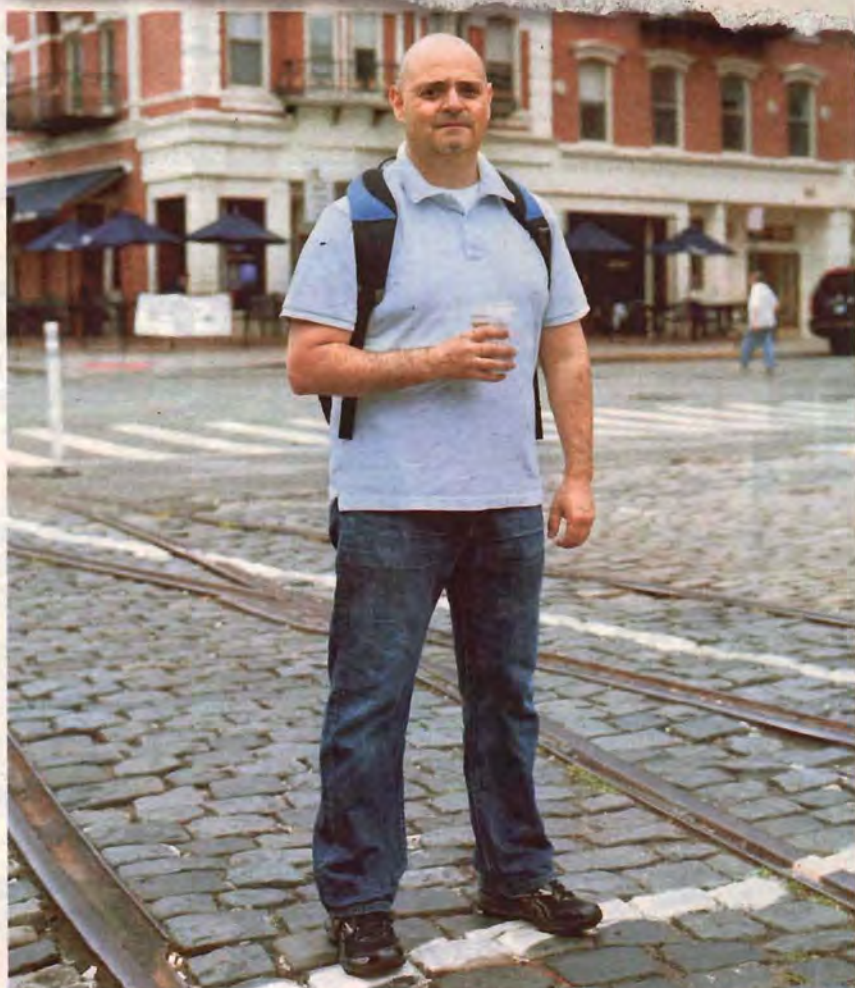
Hans

Wirtschaft
aus Zürich
seit 1981 i

«Meine F
mals im M
Grand Ce
9 Uhr ste
ner seiner
meinte, e
ger ins W
ihm sahe
schwarzer
mel aufst
Büro, ers
schirm ei
«Gebäude
Notfall, k
Unten
bereits H
alle etwas
sich nun v
einigen m



«Als wäre ein Mensch gestorben, der mir nahe stand.»



Salvatore Battaglia beim Bahnhof Hoboken, New Jersey. Im Hintergrund das Gebäude, von dem aus er damals den Anschlag auf die Twin Towers verfolgte.

Salvatore Battaglia (44)

Krankenpfleger,
aus Mittelhäusern BE,
seit 1991 in New York.

«Mein Büro lag damals direkt beim Bahnhof Hoboken, New Jersey, und hatte eine wunderschöne Sicht auf das World Trade Center. Plötzlich sagte meine Arbeitskollegin, es sei komisch, wie alle Leute vor dem Bahnhof nach oben schauten. Erst dann sah ich den Rauch beim WTC – und einen Flugzeugschwanz.

Während eines Telefongesprächs sah ich durchs Fenster. In dem Moment schoss von rechts ein Flugzeug ins Blickfeld. Die Maschine verschwand hinter dem WTC, eine Sekunde später sah ich einen riesigen Feuerball wie in einem Schwarzenegger-Film.

Während der nächsten Minuten breitete sich panikartig Angst aus. Die Telefonleitungen funktionierten noch, und in unserem Büro voller Ausländer versuchten natürlich alle, ihre Familien in Europa zu erreichen. Ich rief meinen damaligen Freund bei uns zu Hause an, um ihn zu warnen und sicher zu sein, dass er okay war.

Schliesslich sahen wir die Türme des WTC einstürzen, ich glaube, ich habe noch nie ein so schreckliches Bild gesehen. Es hat extrem wehgetan. Für mich war es fast so, als wäre ein Mensch gestorben, der mir nahe stand. Und ich spürte auch Wut. Die verstärkte sich noch, als ich später dann Bilder im Fernsehen sah, wie sie irgendwo in der arabischen Welt gefeiert haben.

Ich ging dann raus auf die Strasse und half in einer Notfallstation mit, die vor dem Bahnhof aufgebaut worden war. Einige der Leute aus dem Katastrophengebiet waren wie in Mehl getaucht, andere sahen aus, wie wenn nichts passiert wäre. Viele waren es nicht. Und da war kein Blut, nur unglaublicher Schmerz in den Gesichtern und Augen.

Später am Nachmittag realisierte ich, dass ich an dem Tag wahrscheinlich nicht nach Hause ins East Village kommen würde; es fuhren weder Fähren noch Züge nach New York. Ich hatte mich schon auf eine Nacht

im Büro vorbereitet, als gegen 22 Uhr ein Gerücht aufkam, dass es doch einen Zug ohne Halt bis an die 33. Strasse geben könnte. Der Zug fuhr tatsächlich, aber ausser mir sass praktisch niemand drin. Auch das East Village war leer.

Wochen später versuchte ich, zum Ground Zero zu gehen, um mir ein Bild zu machen. Ich habe es nicht geschafft, der Stress war zu gross. Überall waren Touristen, die fotografierten, und Leute, die versuchten Fotos vom Anschlag zu verkaufen. Das hat mich richtig wütend gemacht. Erst vier, fünf Monate später schaffte ich es, mir Ground Zero anzusehen.»



«Damals war ich im Berufsmodus, ich verspürte keine Panik.»

Adrian Müller auf dem Dach seiner Wohnung in Brooklyn. Von hier aus hat er die brennenden Türme fotografiert.



Adrian Müller (35)

Fotograf, aus Luzern, seit 2000 in New York.

«Ich sass beim Frühstück in meinem Loft-Apartment in Brooklyn mit direktem Blick auf das WTC, als mir der Rauch bei einem der Türme auffiel. Aha, es brennt, dachte ich, und holte ein Fernglas, um es mir genauer anzuschauen. Ich sah Papier herumflattern und realisierte, dass es ein ziemlich grosses Feuer sein muss. Dann erblickte ich aus dem Augenwinkel, wie sich ein Flugzeug näherte. Während ich mich noch wunderte, kam es auch schon zu einer gewaltigen Explosion. In dem Moment war mir klar, dass das nur ein Terroranschlag sein konnte. Ich holte meine Kamera und ging

auf unser Dach, um zu fotografieren. Von dort aus habe ich verfolgt und dokumentiert, wie der erste Turm fiel. Die enorme Rauchwolke trieb wegen der Windrichtung exakt auf mich zu.

Gegen den Strom mit dem Velo ins Katastrophengebiet

Ich ging rasch in die Wohnung runter, schloss alle Fenster und machte mich mit meiner Kamera auf den Weg zum WTC. Mit dem Velo fuhr ich über die Brooklyn Bridge – gegen den Strom der Leute, die zu Fuss aus Manhattan flüchteten. Während dieser Fahrt fiel dann auch der zweite Turm. Ich kam bis zwei, drei Blocks an das Katastrophengebiet heran, dann stiess ich auf erste Absperungen. Und ich habe alles fotografisch festgehalten: den Exodus, die Staubwolke, die ersten Ret-

tungsbemühungen, stundenlang, und auch die kommenden Tage.

Damals war ich sozusagen im Berufsmodus und verspürte weder Panik noch Trauer. Die Gefühle kamen später, als sich der erste Jahrestag näherte. Ich ging ins Archiv, sah mir an, was ich da fotografiert hatte, und erst dann hat es mich wirklich gepackt.

Nach dem Anschlag waren wir wegen der Windrichtung wochenlang Rauch, Staub und Gestank ausgesetzt. Auf dem Dach fanden wir immer wieder neue Dokumente, Papiere aus den Büros der zerstörten Türme. Und es dauerte sicher ein Jahr, bis ich mich daran gewöhnt hatte, die Türme vom Frühstückstisch aus nicht mehr zu sehen.»

Texte Ralf Kaminski
Bilder Ruben Wyttenbach,
Adrian Müller



Chaos, Staub und Erschöpfung: Adrian Müller fotografierte das Inferno am Tag des Anschlags.